Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 12

Artikel: Universität in der Steppe

Autor: Walter, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637837

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dem alten Steinkreuz unter den drei Linden hinüber und durch das Trillental — so hieß die Mulde, darin die Gärtnerei lag — hinauf in den Wald: sah den merkwürdigen Mann ziemlich bei jedem Wetter an den jungen Bäumen werkeln. Und weil man wußte, daß er von je eine Liebhaberei mit der Obstzucht und Baumpflege gehabt hatte, daß er überdies ein Gärtnersohn war, fand man seine Rentnerbeschäftigung an und für sich verständlich, nur dies eben nicht, daß er sich dazu diesen verwahrlosten Obsthang ausgesucht hatte, der auf seinem Ruchberg die schönsten Spaliere, Kordons und Palmetten besaß, während er hier nur die simpelsten Halbhochstämme betreute.

Bis eines Tages das Rätsel zwar keine Lösung fand, die alles erklärte, aber doch die andern Vermutungen ihre Wichtigkeit vor der neuen Nachricht verloren: als der Bürgermeister nämlich in einer besonders einberufenen Sitzung des Gemeinderates die Mitteilung machen konnte, daß die Stadt nicht nur die Erbin auf dem Ruchberg nach dem Tode des Fabrikanten Beilharz sein sollte, wie sein hinterlegtes Testament ergäbe, sondern daß er ihr aus „bürgerlichem Gemeinsinn" — wie in der Zeitung stand — den Besitz nun schon zu Lebenszeit mit sofortiger Gültigkeit geschenkt habe samt einem ausreichenden Vermögen, da oben ein Waisenhaus, namentlich für Kriegerhinterbliebene, einzurichten und zu unterhalten.

Da hallte es außer jenen, die in jeder Suppe ein Haar finden, in Unterlingen anders wider von dem Wohltäter der Stadt; und die gewagtesten Vorschläge wurden gemacht, wie man dem „hochherzigen Mitbürger" für diese „Betätigung seines Gemeinsinns" danken, wie man ihn ehren könnte: durch einen Fackelzug etwa oder gar einen Brunnen mit seinem Namen oder die Ehrenbürgerschaft. Aber dazu mußte der Bürgermeister mitteilen, daß der Stifter sich jegliche Ehrung von vornherein verbeten habe. Die ausbedungene kleine Rente bis zu seinem Lebensende sei ihm Anerkennung genug! Die es danach auf eigene Faust versuchten, ihm ein Ständchen zu bringen oder ihm wenigstens über den Zaun einen Dank zu sagen, bekamen den Herrn Beilharz nicht zu Gesicht, weil er sich in der nächsten Zeit wie eine Schnecke in das Weinberghaus zurückzog, sobald sich jemand Verdächtiges der Gärtnerei näherte.

Als er sich nach einer Woche mit dem alten Joseph in der Stadt zeigte, der als Hausmeister auf dem Ruchberg fast eine Respektperson geworden war, hatten sich die Wellen der ersten Dankbarkeit schon wieder gelegt, und er kam mit ehrerbietigen Grüßen davon, wie sie dem Wohltäter der Stadt fortab gewiß waren, wo er sich zeigte; sofern nicht die kommenden Dinge denen, die es immer schlechter wissen, Grund zu neuer Verdächtigung gaben.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Leute.

Ohne einigen Optimismus kommt man heutzutage nicht aus; es ist auch nicht unbedingt notwendig, daß er philosophisch, logisch und teleologisch bombenfest verankert sei. Der meine ist vielmehr ein Produkt des Wunsches, mir das Weltgeschehen erträglich zu machen und die eigene Kleinheit zu entschuldigen. In diesem Bestreben überlasse ich den Großen willig ihren Zeitungsruhm, aber auch die Verantwortlichkeit dafür, daß es so unverantwortlich zugeht in unserer bildungsstolzen Kulturwelt. Bessere Vorbilder sind mir die Kleinen, die „Helden des Alltags", und tröstlichere; denn sie zeigen, daß unsereiner trotz aller Wirrnisse und ungelöster Fragen doch seinen Weg finden kann zu einem ehrenhaften Dasein, bei dessen Abschluß man sagen kann: „Es reut mich nicht; ich habe meine Schuldigkeit getan, o Herr, zu allen Stunden." Von solchen Gestalten geht eine wohlige Wärme aus, während die große Welt uns anfröstelt. Hier sind einige solche; jeder findet deren in seiner Nähe noch mehr und freut sich ihrer.

Er war der geringsten einer im Dorfe, ein Habenichts in einer Behausung, wo Besen, Bürste und Persilseife zu den Luxusartikeln gehörten. Das Fliegenheer und andere kleine Gäste bekämpfte er mit Tabakrauch, Maryland Nr. 17, doch mit geringem Erfolg. Unser zwei gingen eines Tages den Leuten nach, um für einen Verunglückten zu sammeln.

„Zu Menken gehen wir nicht; er hat selber nichts", war unsere Abrede, als wir bei der Höhle des alten Junggesellen vorbeigingen. „Natürlich nicht, wozu auch!" Da scholl uns eine Stimme nach: „Sägit, wartit!" und das dürre Männchen humpelte uns eifrig nach. „Ihr gaht nahi für Schild Uelin, wo im Spital ist?" „Ja, das tüe mer." „I wollt o eppis tue für dä; es ist ihm viel zleid ggaange." Und aus einem Geldbeutelchen, das niemand am Wege aufgelesen hätte, klaubte er ein Halbfrankenstücklein hervor, vielleicht sein einziges. Wir dankten und sahen einander an.

Ein anderer: Er ist Familienvater ohne gelernten Beruf, zwar ein zuverlässiger Arbeiter, aber von Postur kein Schwingerkönig. Er sieht sich nach Verdienst um und schafft sich eine fahrbare Fraisensäge an, um den Dorfleuten ihr Brennholz zu sägen. In den ersten Tagen sägt ihm das Ungetüm den rechten Arm ab. Es geht lange, bis man aus dem Spital kommt, einarmig und mager, mit einer Prothese im leeren Aermel. „Wenn nur der Teufel den geholt hätte, der dieses Unglücksinstrument erfunden hat; ich verkaufe es einem andern Narren!" So hätten hundert andere gedacht. Nicht so unser Heimgekommener. Er besah das Sägeblatt, ob es noch Blutflecken habe oder unterdessen Rost angesetzt habe und schrieb mit der linken Hand ein Inserat: Zum Holzsägen empfiehlt sich den Bewohnern von W. und Umgebung bestens N. N. Er verdient mit der Unglückssäge sein Brot und ist nebenher noch sonst geschäftig, als wäre er nicht invalid. Die Armenbehörde hat nichts mit ihm zu schaffen, wohl aber mit vielen anderen, die beide Arme haben.

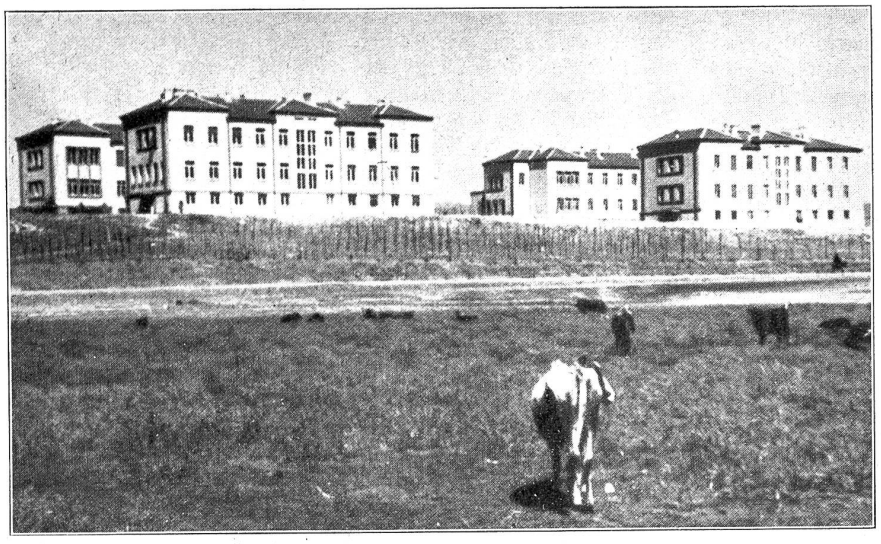
Eine dritte: Also eine Sie. Es ist unbedeutend, was sie geleistet hat, wenigstens machte es keinen Lärm. Sie wurde Witwe. Ihr Mann war intelligent und fleißig; aber er hätte besser einen Arm verloren als damit Bürgschaften unterschrieben für große und kleine Herren, die sich seine Freunde nannten. Sorgen und Ueberarbeit haben ihn vorzeitig aufgerieben. Die Gläubiger quetschten freundschaftlich ihre Guthaben heraus und überließen der Witwe die Sorge für ein Trüppchen unerwachsener Kinder. Was tat sie? Nichts, als daß sie sich mit ihnen durch lange Jahre hindurch hungerte und Rappen spaltete. Die Kinder ließ sie Berufe lernen; sie sind nun in angesehenen Stellungen, obwohl sie in geldloser Lehrzeit keine Sportsieger wurden. Die Fastenkur der Frau war lange und hart. Doch erlebte sie in den Erfolgen strebsamer Söhne noch etwas Sonnenschein. Dann legte sie sich hin und starb. Ist das alles? Ja, das ist alles!

Jeder Leser wird in seiner Nachbarschaft noch andere ungekrönte Sieger finden und mit mir denken: So lange es solche Leute gibt, ist noch guter Aufwachs im Schweizerlande. — F. B.

Universität in der Steppe.

Die neue türkische Hochschule.

Kemal Pascha, der Gründer und Führer der neuen Türkei, hat bekanntlich aus strategischen und politischen Gründen die Hauptstadt der türkischen Republik mitten in die öde, anatolische Steppe verlegt — nach Angora, das



Die Universität in der Steppe. — So liegt die Hochschule von Angora.

noch vor relativ kurzer Zeit ein kleines fieberverseuchtes Nest gewesen ist. Heute gibt es dort keine Malaria mehr, der deutsche Städtebauer Prof. Jansen hat eine neue moderne Stadt sozusagen aus dem Nichts geschaffen — eine Stadt mit modern angelegten Straßen, mit neuzeitlich eingerichteten Häusern, mit elektrischem Licht, Autobussen, Kinos und allem sonstigen Zubehör einer modernen Großstadt. Gleich hinter den letzten Häusern der Stadt aber beginnt die Steppe, die endlose trockene Steppe Anatoliens, deren Kultivierung zu den wichtigsten Aufgaben gehört, mit denen sich die neue Hochschule zu beschäftigen hat.

Die Institute und sonstigen Baulichkeiten der neuen Hochschule, die am Rande von Angora liegt, sind nach allen Regeln der modernsten Baukunst ausgeführt: stabil, hell und luftig sind die Räume, und auch die Inneneinrichtung entspricht allen Erfordernissen einer modernen Bildungsstätte dieser Art. Auch eine umfangreiche Bibliothek ist vorhanden, die aus einer allgemeinen Abteilung und aus einer groß angelegten Fachbibliothek besteht.

Um eine möglichst enge Verbindung zwischen der Hochschule und ihren Studenten herzustellen, ist ein Heim gebaut worden, das über 300 Studierenden Unterkunft geben kann. Das Heim liegt in unmittelbarer Nähe der Institute; etwas weiter entfernt liegen die umfangreichen Hochschulwerkstätten, in denen die Studenten mit allen möglichen praktischen Künsten und handwerklichen Arbeiten vertraut gemacht werden sollen.

Die offizielle Bezeichnung der neuen Bildungsstätte lautet zunächst „Landwirtschaftlich-veterinär-medizinische Hochschule"; schon jetzt ist aber der Rahmen einer rein landwirtschaftlichen Hochschule durch Errichtung einer naturwissenschaftlichen und einer technologischen Fakultät erheblich überschritten worden, und ein weiterer Ausbau des Betätigungsfeldes der Hochschule ist geplant. Die Aufgaben, zu deren Lösung die neue Hochschule bestimmt ist, sind umfangreich genug; sie soll die theoretischen und praktischen Grundlagen für die landwirtschaftliche Entwicklung der riesigen anatolischen Steppe schaffen. Ein großes Mustergut, das sich hinter den Mauern der Hochschule kilometerweise ins Land erstreckt, ist bereits angelegt worden. Hier sollen die wissenschaftlichen Feststellungen der Gelehrten in der Praxis erprobt werden — hier wird man besondere Getreidesorten züchten, die dem Klima der anatolischen Steppe angepaßt sind, hier werden neue Bewässerungsanlagen ausprobiert, Baumschulen angelegt — Kemal Pascha setzt sich mit aller Intensität für eine Wiederaufforstung Anatoliens ein — Weinberge werden angepflanzt, Ackergerätschaften erprobt usw.

Alle diese Arbeiten, deren außerordentliche Bedeutung für die neue Türkei ja ohne weiteres einleuchtet, werden von europäischen Wissenschaftlern durchgeführt und geleitet.

Zurzeit sind etwa 20 dieser Institute von deutschsprachigen Direktoren geleitet — ihnen sind eine Anzahl ausländischer und viele türkische Assistenten beigegeben, die in Europa wissenschaftlich ausgebildet worden sind. Vorläufig ist die Unterrichtssprache an der neuen Hochschule deutsch; — dies wird wahrscheinlich solange dauern, bis die neue Generation junger türkischer Wissenschaftler herangereift ist. Es werden wohl darüber 6—10 Jahre vergehen; denn der wissenschaftliche Nachwuchs der Türken muß erst die Laufbahn des Dozenten durchgemacht haben, ehe er als Vertreter seines Faches — die Bewährungsfrist als Dozent unter Leitung eines Ordinarius wird 5—6 Jahre betragen — anerkannt wird.

Um die studierende türkische Jugend in den Stand zu setzen, die deutsch gehaltenen Vorlesungen zu verstehen und ihre Ausbildung in der deutschen Literatur zu begründen, ist deutscher Sprachunterricht für jeden Studierenden obligatorisch. Ein eigenes Lektorat für Fremdsprachen übernimmt die Ausbildung der Studenten in deutscher Sprache; Englisch, Französisch und Italienisch sind Wahlfächer. Bei der Ablegung der Staatsprüfung muß jeder Türke nachweisen, daß er eine Fremdsprache versteht. Weitaus die meisten Prüfungen werden in deutscher Sprache abgelegt.

Am 30. Oktober vorigen Jahres, anläßlich der Feier des 10. Jahrestages des neuen türkischen Reiches, ist die Hochschule in Angora feierlich eröffnet worden. Mit diesem Werk hat die Wissenschaft ein neues Gebiet siegreich erobert, um ihm ihre Segnungen zuteil werden zu lassen!

Dr. A. Walter.

Die Zwergin Miranda.

Letztes Jahr gab der Verein für Verbreitung guter Schriften Bern eine Erzählung der bekannten Schriftstellerin Grete Auer heraus, betitelt „Die Zwergin Miranda". Diese feine Schrift sollte in jedem Hause gelesen werden.

Im vornehmsten Hause der Stadt, in einer reichen Kaufmannsfamilie, wuchs neben dem gesunden und auffallend schönen Sohne Iwein ein armes verkümmertes Schwesterchen auf, Miranda, klein, dickköpfig, dunkelhaarig, kurzhalsig. Sie behielt die Größe von Kindern, die halb so alt waren wie sie. Ihr Gesicht hatte schon mit vier Jahren einen seltsam alten Ausdruck; Hände und Füßchen waren puppenhaft. Im Alter von 10 Jahren sah sie schon alt aus, die jungen Bäckchen wurden hart, die Backenknochen traten schärfer hervor, sie wuchs in die Breite, kurz, sie blieb eine Zwergin. Aber es zeigte sich, daß sie völlig normal begabt war; ihr Fassungsvermögen, ihr Gedächtnis entsprachen ihrem Alter; ihr Fleiß und ihre große Gewissenhaftigkeit gaben ihr sogar einen Vorsprung gegen andere gleichaltrige Kinder.

Mit tiefer Erschütterung sah das Elternpaar diese Entwicklung. Iwein, ein feiner und tapferer Junge, aber erkannte die Aufgabe der Familie: „Man muß Mirande helfen zu begreifen. Sonst wird sie vielleicht ein böser Mensch,